

## Historisches Erzählen seit der Postmoderne

Schon für die frühen 1990er Jahre lässt sich jedoch – zumindest im Kontext des historischen Erzählens – eine denklogische Grenze konstatieren. Diese ist für die deutsche Literatur primär am Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit festzumachen, dessen literaturgeschichtliche Beschreibung auf der Basis entsprechender literarischer Verhandlungen ein geeignetes Modell zur Phasenbildung seit 1945 darstellt. War die NS-Zeit durch den unverbindlichen Zugriff der literarischen Postmoderne auf fernere Vergangenheiten aus dem Fokus gerückt und an die Stelle der politischen, engagierten Literatur der Nachkriegszeit der distanzierte Umgang mit der Vergangenheit getreten, wie er für eine Zeit der Simultaneitäten charakteristisch ist, so werden die Ereignisse der nationalsozialistischen Diktatur seit den 1990er Jahren wieder literarisch thematisiert, allerdings über Techniken des gebrochenen Zugriffs auf die Vergangenheit. Es lässt sich eine Konjunktur von Erinnerungsromanen mit unzuverlässigem Erzähler konstatieren: etwa Marcel Beyers *Flughunde* (1995) oder Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (1995). In Teilen ist authentisches Erzählen dabei wieder möglich und aus einem subjektiven Wunsch nach Orientierung gespeist, wie er sich in der distanzierten Literatur der Postmoderne nicht finden lässt. Noch stärker in diese Richtung gehen Erinnerungsromane nach dem Jahr 2000, die sich mit dem Ende der DDR und den frühen Jahren der wiedervereinigten Bundesrepublik auseinandersetzen: etwa Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008) oder Eugen Ruges *In Zeiten des abnehmenden Lichts* (2011). In diesen Werken gewinnt das historische bzw. erinnernde Erzählen durch die Konzentration auf scheinbare Authentizität neues Gewicht. Die Romane pflegen und eröffnen einen identifikatorischen Umgang mit der Geschichte. Im Lichte dieser Entwicklungen kann man von einer ‚Rückkehr zum Subjekt‘ sprechen. In der Postmoderne hatte sich ein distanzierter Umgang mit dem Subjekt als einem Kernbegriff westlicher Tradition etabliert, es wurde gewissermaßen in Anführungszeichen gestellt. Analog zum Trend der Authentizität kehrt das Subjekt nun aber in dem Maße zurück, wie Texte sich über die Biographie ihres Autors verifizieren. Dies gilt bereits für die Popliteratur, wo ein Autor zwar rekonstruiert wird, aber in seiner performativen Struktur ‚gefangen‘ ist, und wird für die Gegenwartsliteratur noch stärker, wenn die persönliche Erinnerung des erzählenden Subjekts die Geschichte trägt. Die Selbstbeschreibung der Postmoderne als Zeit nach dem Ende der großen Erzählungen bzw. Epochen wird durch neue Entwicklungen auf

literarischem Gebiet daher infrage gestellt. Man kann überlegen, ob etwa die These vom Ende des Subjekts in sich wieder eine ‚große Erzählung‘ darstellt. Der Begriff ‚seit der Postmoderne‘ im Titel des Bandes bringt dies zum Ausdruck: Befinden wir uns in einer Gegenwart, die sich zwar im Wissen um die Postmoderne bewegt, längst aber nicht mehr ‚postmodern‘ ist? Ist an die Stelle der Postmoderne die Rückkehr zu einem teleologischen Verständnis von Geschichte getreten? Ist die Gegenwart nicht im Sinne eines neuen Chronotops zu deuten, sondern im Anschluss an den Chronotop der Moderne, doch im Bewusstsein der Postmoderne? Oder handelt es sich um einen zwar neuen, gegenüber der Moderne veränderten Chronotop, der aber nicht die von der Postmoderne proklamierte Zeit nach dem Ende der Epochen ist?